Die außergewöhnlichen Lebenserinnerungen des russischen Fürsten Alexis Scherbatov an eine Vergangenheit, die auch manches unserer Gegenwart erhellt.

«Das Recht auf Vergangenheit» hat der erst kürzlich in New York verstorbene Fürst Alexis Pavlovitsch Sch(tsch)erbatov seine Lebenserinnerungen genannt, die posthum zunächst in Russland erschienen sind. Was er mit diesem Titel sagen will, erklärt er selbst im Vorwort: Erst habe er das Buch «Das Recht auf die verlorene Vergangenheit» nennen wollen, im Sinne einer geraubten Vergangenheit, also eines Lebens, wie es die natürliche Fortsetzung eines Anfangs in der Zukunft hätte sein sollen und unter «normalen» Umständen auch geworden wäre.

Spross der ältesten Dynastie Russlands

Denn Alexis wurde 1910 in St. Petersburg, der Hauptstadt des damals prosperierenden Zarenreichs, als Spross einer Familie aus der ältesten Dynastie Russlands geboren. Während manche andere Abkömmlinge des Hochadels des ehemaligen Zarenreiches keine Mühe scheuen, ihren Stammbaum bis zu den Ureltern Adam und Eva zurückzuverfolgen, ist Scherbatovs Herkunft solide. Seine Familie lässt sich bis zum ersten Landesfürsten des ersten russischen Staatsgebildes im neunten Jahrhundert zurückführen. Die Linien beider Eltern, der Fürsten Scherbatov und der Barjatinskij, stammen vom Gründer der Rjurikidendynastie ab; Rjurik kam der Legende nach «vom Meere her», also von den skandinavischen Ländern, und landete in Novgorod, um einander befehdende Stämme zu befrieden und in einem ersten Staatenverband zu einen. Er sei von ihnen gerufen worden, behauptet die Legende, «denn groß ist die russische Erde, doch keine Ordnung ist in ihr...» Rjurik regierte von 862 bis zu seinem Tod im Jahre 879 und begründete die erste ostslawische Dynastie, die 1598 erlosch, bis nach dem Machtvakuum, der in den russischen Opern verewigten «Zeit der Wirren» mit blutigen Kämpfen um die Nachfolge, im Jahre 1613 der erste Herrscher des Hauses Romanow den Thron bestieg.

Doch bis dahin hatten sich Rjuriks Nachkommen vielfach verzweigt, angereichert von den schillerndsten Namen des Feudaladels; als Militärs machten sie sich in den historisch entscheidenden Schlachten gegen Türken und Tataren verdient, wie sie in den großen Heldenepen der Landesgeschichte besungen werden. Ihre Kontinuität war bis zur politischen oder physischen Auslöschung im Jahre 1917 gesichert.

Das ist die Vergangenheit, die Alexis in sich und seiner Erinnerung trug, die mit den Gemälden seiner Vorfahren bildhaft in ihm weiterlebte, auch als er als Zehnjähriger das von revolutionären Unruhen erfasste Petersburg Richtung Süden und schließlich Russland für immer verließ. Und diese Vergangenheit war das einzige, das er sich auch nicht nehmen ließ, als er Jahre später in Amerika dem Beamten der Einwanderungsbehörden gegenüber saß. Als er in seinem amerikanischen Pass auf den Adelstitel verzichten sollte, überlistete er den ahnungslosen Beamten, indem er den Titel «Fürst» kurzerhand durch das russische Wort für «knjaz» als Mittelnamen zwischen Vor- und Nachnamen setzte.

«Sie werden einiges erreichen ...»

Als Alexis das Licht der Welt erblickte, zeigte sich gerade der Halleysche Komet über St. Petersburg, wie es nur alle fünfundsiebzig Jahre vorkommt. Das musste ein besonderes Omen sein, befand ein der Astrologie verfallener Verwandter des Neugeborenen und ließ einen anerkannten Experten ein Horoskop erstellen. Das einzige, was Alexis Scherbatov davon noch in späten Jahren in Erinnerung blieb, war die Prophezeiung: «... Leben werden Sie weit weg von Russland und nicht einmal zurückkehren, um zu sterben. Große Höhen und Tiefen werden Sie erleben, aber alles wird zur Ruhe kommen und Sie werden einiges erreichen...»

In der Tat – nicht nur einmal stand Scherbatovs Leben auf des Messers Schneide.

Doch nicht das individuelle Wechselspiel zwischen Leben und Überleben allein macht die Farbpalette der Vita dieses bemerkenswerten Mannes bedeutsam. Scherbatovs Leben ist ein Brennspiegel der Geschichte Russlands an ihrem größten Wendepunkt, ein Kristall, in dem Augenblicke in den Ereignissen in Russland zwischen 1914 und den Revolutionen von 1917 und signifikante Momente in Europa und Amerika aufblitzen und in einem neuen, durch sein persönliches Erleben authentisches Licht zeigen. Es öffnet uns die Augen für die Gegenwart. Denn Scherbatov führt uns durch seine Begegnungen und Gespräche mit Männern, die in entscheidenden Augenblicken Weichen für den Verlauf des 20. Jahrhunderts stellten, hinter die Kulissen der Macht und damit in Modellsituationen vor Augen, welche

Kräfte mit unsichtbarer Hand die Fäden zogen und – wie uns klar wird – auch heute noch ziehen.

Doch erst nimmt das junge 20. Jahrhundert mit Scherbatovs Erleben Gestalt an. Der Leser begleitet ihn als Kind auf den sommerlichen Reisen zu den Gütern, wo die Erde so unendlich scheint wie in Lev Tolstojs berühmter Parabel «Wieviel Erde braucht der Mensch?». Wir hören die Gespräche der Erwachsenen mit, die erste Vorboten des Kriegsausbruchs von 1914 registrieren und kommentieren. Viel später dürfen wir dank seiner Begegnungen im amerikanischen Exil mit den ehemaligen Angehörigen des engsten Beraterkreises des Zaren erfahren, wie sich die Ereignisse aus der Sicht des Hofes und der zarischen Regierung dargestellt und zugespitzt hatten.

Odyssee eines russischen Exilanten

Momentaufnahmen vom Leben vor der Revolution, vom Zarenhof und den Kontakten mit der Zarenfamilie, besorgte Äußerungen der Zarenmutter, das Bild der obligaten englischen Nanny – sie alle skizzieren Persönlichkeiten und Stimmungen, die uns Geschichte als Szenen einer fernen Vergangenheit lebendig und authentisch vor Augen führen. Die Odyssee von Alexis mit seiner Familie führt ihn von Jalta, wo man wie viele andere gemeint hatte, den revolutionären Spuk St. Petersburgs abwarten zu können, über Konstantinopel nach Bulgarien, Italien, Belgien und Frankreich nach Amerika. Ein Heer von Personen, Freunden, Prinzen, (noch regierende) Monarchen, entwurzelte Angehörige der Oberschichte, Künstler und allerlei originelle Persönlichkeiten säumen den Weg des heranwachsenden Jungen in das Exil und sein sich allmählich formendes Leben.

In Süditalien rudert Alexis am Ufer von Neapel, als ihm der damals bereits berühmte Schriftsteller Gorkij begegnet. Dieser hatte bei Alexis Tante in deren Villa einen Koffer deponiert, den später der «Kaufmann der Revolution», der Millionär Alexander Parvus alias Israil Helphand, abholte.

Später erst erfuhr Scherbatov, dass Parvus, ein hochgebildeter Nationalökonom aus der Umgebung von Minsk, jener Mann war, der das Konzept für die Revolution plante und 1915 der deutschen Regierung zur Finanzierung vorlegte; von 1915 bis 1917 setzte er das Programm in enger Zusammenarbeit mit der Reichsregierung mit bekanntem Ergebnis Schritt für Schritt um. Er hatte mit Gorkij zusammengearbeitet; Gewinne der Geschäfte flossen in die Kassen der Bolschewiken, die beide bis zur Machtergreifung 1917 unterstützten. Später, in seinen letzten Lebensjahren, erzählt Scherbatov in seiner Wohnung in Manhattan amüsiert, dass unweit von seinem Haus die Nachkommen des Mannes wohnen, der mit der Revolution seinen unermesslichen Reichtum geschaffen hat, von dem auch sie noch heute zehren.

In den USA unterrichtet Scherbatov an der Universität Geschichte. Bei Kriegseintritt Amerikas gelangt er, der sich zunächst nicht als amerikanischer Soldat einziehen lassen will, als Dolmetscher nach Europa und wird schließlich als Militärspion eingesetzt. Seine Erlebnisse in England, Frankreich, Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei der Jahre 1944–45 gleichen einem Abenteuerfilm; bisweilen lassen sie aber auch ahnen, weshalb die CIA Scherbatov später nahelegte, auf eine Veröffentlichung seiner Memoiren tunlichst zu verzichten. Nicht alles, so zum Beispiel der schwungvolle Handel mit deutschen Kunstschätzen der ausgelagerten Staatssammlungen gegen die Freiheit von Angehörigen der Nazi-Elite sollte in der Öffentlichkeit bekannt werden. In solchen Tatsachen ist die Erklärung dafür zu finden, warum seine Erinnerungen auch tatsächlich posthum erschienen.

Alexis Scherbatov mit seiner zweiten Gemahlin

Begegnungen mit Nikolaj de Basilij

Unter den Begegnungen mit einer breit gefächerten Gesellschaft im Europa und den USA der Nachkriegsjahre erweisen sich zwei Personen aus politisch-historischer Sicht als besonders aufschlussreich: Nicholas (Nikolaj) de Basilij und Alexander Kerenskij. Unabhängig voneinander entkräften sie einmal mehr die selbst heute noch gelegentlich etablierte Ansicht, die russische Revolution, der Fall des Zarenreichs, der Zusammenbruch des deutschen Kaiserreichs und der österreichisch-ungarischen Monarchie seien Ergebnisse einer zwangsläufigen Entwicklung gewesen. Dasselbe gilt für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der nach vorherrschender westlicher öffentlicher Meinung und selbst jener von Historikern dem deutschen Kaiser Wilhelm II., dessen Gene-

ralstabschef Helmuth von Moltke und sogar dem russischen Zaren zur Last gelegt wird. Auch der Zusammenhang zwischen Kriegszustand (als unabdingbare Voraussetzung) und Revolution, die von einer kleinen Gruppe im Ausland vorbereitet wurde, wird meist ignoriert.

Scherbatov lernt Nikolaj de Basilij in Amerika kennen, nachdem er bereits in den Dreißiger Jahren in Paris Gelegenheit hatte, sich mit dem ehemaligen Kriegsminister von 1914, Gutschkow, über die damaligen Vorgänge zu unterhalten. De Basilij hatte bereits 1914 als Dreißigjähriger eine bemerkenswerte Stufe auf der Karriereleiter erklommen und war Sekretär von Außenminister Sazonov in der zarischen Regierung gewesen; nach der Revolution floh er nach Frankreich, ging dann in die USA, nach Uruguay und Argentinien, von wo er wieder nach New York kam. Scherbatov erinnert sich, wie ihm eines Tages zu seiner Überraschung de Basilij erzählte: «Als der deutsche Botschafter Graf Pourtalès nach Petersburg kam, hatte er nicht nur eine Depesche bei sich – jene mit der Kriegserklärung – sondern zwei; die zweite enthielt das Angebot, mit dem Schiedsgericht von Haag zu verhandeln. Ich habe die Kriegserklärung gewählt, denn ich wollte den Krieg. Ich weiß, das war ein Fehler. Vielleicht wäre sonst gar nichts passiert...» Ob de Basilij sich hier nicht mit einer Übergewichtung seiner Rolle brüsten wollte, soll dahingestellt bleiben.

Alexander Kerenskij

Scherbatov hatte stets Außenminister Sasonov als Hauptverantwortlichen betrachtet, zumal dieser auch eine proenglische Haltung einnahm. «Dennoch fühlte de Basilij sich schuldig und kehrte daher in den Gesprächen immer wieder zum Jahr 1914 zurück. Er erzählte auch, wie er nach dem Krieg dem ehemaligen Reichskanzler Bethmann Hollweg begegnete, der nicht verstehen konnte, dass der Zar keinen Separatfrieden mit Deutschland einging. Warum, war völlig klar: er war seinen Verbündeten im Wort und hat sich zum eigenen Schaden und zu dem Russlands peinlich genau daran gehalten. Sonst wäre es – da pflichte ich de Basilij bei – zu keiner Revolution gekommen.»

Auch bei der Abdankung von Zar Nikolaj II. und zwei Tage später jener von dessen Bruder Michail hat de Basilij eine Rolle gespielt. Er war trotz seiner jungen Jahre 1917 als Staatsrat im Generalstab des Zaren und begleitete diesen auf seinen Inspektionen und Reisen in die Hauptstadt. Als der Zar angesichts der ausbrechenden Unruhen nach Petersburg fahren wollte, blieb der Zug wegen der die Gleise auf der Strecke blockierenden Aufständischen in Pskov stehen. De Basilij war jener Mann, der die Abdankungsurkunde für den Zaren abfasste und schrieb. «Vielleicht...» – resümiert Scherbatov, – «genügen diese beiden Dokumente [der Abdankung von Zar Nikolaj II. sowie von dessen Bruder Michail, was das Ende der Dynastie besiegelte und die Armee endgültig demoralisierte. Anm. E.H.], die durch de Basilijs Hände gegangen sind und den Lauf der russischen Geschichte beeinflusst haben, um seinen Namen dem Vergessen zu entreißen. Aber das war nicht der Fall, denn seine Rolle spielte er hinter den Kulissen...»

Bemerkenswerterweise nahm de Basilij die Abdankungsurkunde sowohl im Original als auch in der Abschrift aus Russland mit. Später gelangte sie in die Bibliothek der Universität von Stanford, Kalifornien. In letzter Zeit war zu erfahren, dass der Raum, der zu einer Art Museum gestaltet war, geschlossen ist. «So werden die letzten Striche des historischen Gedächtnisses gelöscht», schließt Scherbatov.

Ein bemerkenswertes Schicksal verband de Basilij und Großfürst Michail, dessen Abdankung de Basilij kurz nach jener von Nikolaj II. verfasst, wenn nicht sogar mitveranlasst hatte (was den jüngeren Bruder des Zaren nicht vor der Ermordung durch Tschekisten in Sibirien bewahrte). Michails Sohn gelangte mit der Witwe nach Paris und besuchte gemeinsam mit jenem de Basilijs eine Eliteschule. Zum Schulabschluss schenkte de Basilij seinem Sohn einen Wagen; mit diesem rasten die beiden jungen Männer in den Tod. De Basilij meinte dazu: «Das ist die Strafe dafür, was ich mit der Abdankung von Großfürst Michail Alexandrowitsch angerichtet habe...»

Begegnungen mit Alexander Kerenskij

Das Unbehagen beim Gedanken an die Vergangenheit jener Jahre schien de Basilij mit Kerenskij zu teilen, dem ehemaligen Premierminister der Provisorischen Regierung von Frühjahr bis Herbst 1917, wobei jedoch die Verantwortung von letzterem weitaus gewichtiger sein mag. Auf Scherbatovs Frage, ob Kerenskij mit de Basilij in Kontakt stünde, antwortet er: «Dazu habe ich keine Lust. Das sind längst vergangene Zeiten – und nicht die besten Erinnerungen.»

«Viele haben Schuld auf sich geladen», kommentiert Scherbatov die Begegnungen, – «aber diese beiden haben das wahrhaft so empfunden. Ich glaube, ihre Zusammenarbeit beruhte auf der Freimaurerei, und vielleicht haben sie beide gemeinsam die Entscheidung betreffend die Verhaftung der Zarenfamilie getroffen. Nikolaj de Basilij war ein großer Freimaurer und gehörte der Petersburger Loge *Polarstern* an.» Er war um die siebzig, als er in Florida starb.

Alexander Kerenskij

Kerenskij, urspünglich Anwalt und nach der Abdankung des Zaren anfangs nur Justizminister der Provisorischen Regierung, war von starkem Ehrgeiz besessen. Dass er als Premierminister in der Nacht des Angriffs auf das Winterpalais, in dem übrigens die Provisorische Regierung ebenso endlos wie ergebnis- und sinnlos tagte, Fähnriche ohne Schießbefehl zur Verteidigung beorderte, brachte ihm das bekannte Lied Vertinskijs «Zum Tod der Fähnriche» ein, das bis in seine letzten Tage an alte Wunden rührte.

Zum ersten Mal begegnet Scherbatov Kerenskij im Paris der Dreißiger Jahre. Dieser war mit den anderen Politikern Zereteli und Melgunov aus Berlin gekommen, das damals noch als Hauptstadt Europas galt, um in Frankreich Kontakte zu knüpfen. Als Scherbatovs Vater von der Begegnung erfährt, droht er ihm: «Wenn du dich weiter mit dem Totengräber Russlands abgibst, werde ich dich verfluchen.» Er kann dem Politiker die Vorgänge während der Februarrevolution und die Festnahme des Zaren und dessen Familie nicht verzeihen. Die Wege kreuzen sich vorerst nicht, denn bald flieht Kerenskij vor Hitler aus Frankreich nach Portugal, wo er eine Einreisegenehmigung nach Amerika erhält. Dort lernt Scherbatov ihn 1947 kennen.

Kerenskij betätigt sich in New York als Redakteur der Zeitung *Die Tage*, eine von russischen Sozialrevolutionären gekaufte russische Exilzeitung. Daneben ist er jedoch auch in einer «Liga zum Kampf um die demokratische Freiheit» aktiv, ein Anliegen, das ihn offenbar seit eh und je beschäftigt und auch im Ausland nicht ruhen lässt. Hat er doch alle Fragen Scherbatovs und sicherlich unzähliger anderer historisch Interessierter nach den Gründen dafür, warum er 1917 beispielsweise keine der Rädelsführer der Unruhen festnehmen lassen wollte, ehe sie zum Putsch ansetzen konnten, immer mit dem Argument, die Freiheit nicht gefährden zu wollen, beantwortet.

Und doch konnte auch der begabte Rhetoriker und Selbstdarsteller nicht leugnen, dass er aus Paris die Erinnerung an ein Erlebnis mitbrachte, die ihn bekümmert. In der russischen Kirche von Paris in der Rue Daru hatte er eine Frau zu ihrer Tochter sagen hören: «Sieh' nur, dieser Mann hat Russland den Untergang gebracht.»

Scherbatov trifft Kerenskij erst zu dritt – der ehemalige Weggefährte Lenins, Zenzinov, ist mit dabei. Kerenskij erzählt dabei selbst eine Episode. Auf der Überfahrt von Lissabon nach New York hatte er viele andere Emigranten, die das deutsch besetzte Frankreich verließen, getroffen oder kennengelernt. Plötzlich tritt jemand an Kerenskij heran: Es war Aschberg, ein Freund Lenins, Direktor der Prombank (russ. Abkürzung für: Industriebank). «Herr Präsident, wissen Sie, wer ich bin? Ich bin Olaf Aschberg. Und wissen Sie, dass ich Ihnen fünfundzwanzig Millonen Goldrubel für die Revolution gegeben habe?» – «Ich weiß. Und dann haben Sie Trotzkij hundert Millionen gegeben.» – Kerenskij weigerte sich daraufhin, dem Mann die Hand zu geben. Dabei muss er sich für prinzipientreu gehalten haben.

Kerenskij will sich von einer historischen Last freireden

In den Gesprächen mit Scherbatov lässt sich Kerenskijs sonore Stimme immer laut vernehmen, solange ihm die Themen nicht allzu ungelegen kommen. Immer wieder dreht sich das Thema um die Revolution, und Scherbatov gewinnt den Eindruck, dass Kerenskij eine gewaltige historische Last verspürt, von der er sich freireden will. Während er sich eitel, mutig und selbstbewusst gibt, scheint es, als würde sich hinter der äußeren Maske ein einsamer, ziemlich schwacher Mann verbergen, von dem sich alle abwenden, weil er eine umstrittene historische Figur ist.

In der Tat wird Kerenskij von der «ersten» Weißen Emigration abgelehnt. Sie betrachtet ihn als Verräter. In der Nacht des Sturms auf das Winterpalais war er in einer amerikanischen Uniform geflohen, er wurde von einem amerikanischen Wagen in eine konspirative Wohnung gebracht. Ein damals anwesender amerikanischer Botschaftsangehöriger hat später Scherbatov über diese Aktion erzählt. In Paris war in die französische Loge der Freimaurer «Freies Russland» ein Agent eingeschleust

worden, ein Offizier und Anhänger Kornilows, mit dem Auftrag, Kerenskij umzubringen. Allerdings gelangt dieser Plan nicht zur Durchführung.

Einmal frägt Scherbatov Kerenskij, warum er im Juli 1917 den ersten Putschversuch der Bolschewiken zugelassen hätte, warum er die Rädelsführer, die festsaßen, und Lenin, von dem er wusste, wo er sich versteckt hielt, nicht erschossen hätte?

«Wie hätte ich denn? Da hätte ich doch die Freiheit zunichte gemacht, um die wir gekämpft haben. Ich konnte weder Lenin noch Trotzkij anrühren.»

«Vermutlich hatten aber noch andere Überlegungen eine Rolle gespielt», mutmaßt Scherbatov, denn immerhin hatte auch die Revolutionärin Breschkowa-Breschkowskaja Kerenskij gedrängt, Lenin zu verhaften, worauf er entgegnete: «Und was ist mit der Freiheit?»

Es war Kerenskij gewesen, der nach der Februar-Revolution als Justizminister per Erlass alle politischen Gefangenen in Sibirien in die Freiheit entließ, was manchen (wie Zereteli und Breschkowskaja) immerhin Gelegenheiten zu revolutionärem Heldentum eröffnete.

«Die Entscheidung hat unsere Loge getroffen»

«Mich interessierte, wie der Beschluss über die Verhaftung des Herrschers und der Mitglieder der Zarenfamilie zustandekam. Wie kaum allgemein bekannt ist, erwog der Zar, seine Abdankung wieder rückgängig zu machen. Es kam zwar nicht dazu, aber bei seiner Ankunft in Petrograd wusste man darüber Bescheid und hat ihn verhaftet.

Nach langem Zögern entschied sich Kerenskij endlich, meine Frage zu beantworten: ‹Die Entscheidung zur Verhaftung hat unsere Loge getroffen.› – Die Rede war von der mächtigen Petersburger Loge *Polarstern*.

Ich erinnere daran, dass alle Mitglieder der ersten Provisorischen Regierung mit Ausnahme von Professor Timaschow Freimaurer waren und dabei erbitterte Gegner der Monarchie. Sie waren es, die auf der Ausrufung Russlands als Republik bestanden.»

Es ist nur konsequent, dass Scherbatov auch die Entscheidung Kerenskij hinterfrägt, sich zwischen General Kornilow, der – ernannt von Kerenskij selbt – mit seinen Einheiten dabei war, auf Petrograd zu marschieren und die Stadt von Nestern der Aufständischen zu befreien, und Lenin für letzteren zu entscheiden. Kerenskij ließ den General im letzten Moment absetzen und zum Verräter erklären, der die Macht an sich habe reißen wollen. Bei einem dieser Gespräche bricht Kerenskij in einen Ausruf der Verzweiflung aus:

«Welche Qual bedeutet es, zu sehen und zu begreifen, zu wissen, was zu tun ist, und doch nichts tun zu können!» – Theatralisches Lamento oder Eingeständnis, dass er nicht allein und frei entschieden und gehandelt hatte?

Was das weitere Schicksal der Zarenfamilie betrifft, hätte es einige Möglichkeiten gegeben, sie in Sicherheit zu bringen. So zum Beispiel hatte General Mannerheim von Finnland her (damals einem Großfürstentum des Zarenreichs) einen Plan ausgearbeitet, der leicht umzusetzen war. Doch für Kerenskij war klar: das Verschwinden der Zarenfamilie hätte Folgen für den Bestand der Provisorischen Regierung, und das musste wohl wichtiger sein.

Bezeichnend für andere als vordergründige Motive, von denen sich Kerenskij nach Ansicht Scherbatovs leiten ließ, ist schließlich seine fatale Entscheidung, die Zarenfamilie nicht wie von dieser gewünscht als Privatpersonen auf die Krim fahren zu lassen. Der spanische König, der nicht in den Krieg involviert und daher frei war, sich für eine Seite zu engagieren, lud die Zarenfamilie ein, sich von Jalta aus einschiffen und nach Spanien bringen zu lassen.

«Durch die Ukraine zu reisen, wäre viel zu gefährlich gewesen», erklärt Kerenskij.

«Hier lügt er», protestiert Scherbatov. «Ich bin mit meiner ganzen Familie noch zwei Monate später von Petersburg durch die ganze Ukraine gefahren und wir hatten keinerlei Probleme.«

Immerhin konnten nur dank diesem Umstand jene einzigartigen Erinnerungen von Fürst Alexis Scherbatov entstehen, die den Weg durch ein aufregendes Jahrhundert nachzeichnen; es ist zu wünschen, dass sie auch in Westeuropa Leser erreichen, erhellen und bereichern können.

P.S. Kerenskij, berichtet Scherbatov, starb im Jahre 1970 und erhielt zwei Begräbnisse – eines nach orthodoxem Ritus, und eines mit allen üblichen Attributen der Freimaurerloge, der er angehörte. Scherbatov nahm an beiden teil, noch die letzten Worte im Ohr, die Kerenskij ihm kurz vor seinem Tod gesagt hatte: »Fürst, Sie müssen mich hassen für alles, was ich getan habe, und noch mehr dafür, was ich nicht getan habe, als ich russischer Premier war. Leben Sie wohl und vergessen Sie mich. Ich habe Russland den Untergang gebracht...«

Elisabeth Heresch, Wien

Alle Buchzitate (übersetzt durch E. Heresch) stammen aus der russischen Originalausgabe mit dem Titel *Pravo na proschloje,* Moskau, Sretenskij Monastyr 2005. Die Zwischenüberschriften wurden von der Redaktion hinzugefügt.